

Ufer einigen schmalen Streifen Ackerlandes Raum, aber zumeist läßt sie es nur bei den dichten Granatbüschen bewenden, welche im Juni die Karsthänge mit der Glut ihrer Blüten bedecken. Unbeweglich und steif zieht sich dagegen drüben das unwegsame linke Ufer hin, gleich einer Escarpe-Mauer. Aber bald zeigt es eine breite rinnenförmige Einkerbung, die vom Rande der Dubrava hinab zum Flusse leitet, und nun gaukelt uns die Felswand einen saracenischen Raubritterhorst, nach einer phantastischen Zeichnung von Doré vor! So packend wirkt der Anblick der alten türkischen Festung Pođitelj. Die aus dem grauen Steingrunde herausgearbeiteten zinnenbekrönten Mauern und Thürme umschließen trotzig die in die Einkerbung versenkte Stadt, deren Häuser man von der Bahnseite aus rasch übereinander aufsteigen sieht. Vom Rande der lichtgebadeteten Dubrava ist aber ihr Anblick noch packender: beturbante Reiter auf tänzelnden Rossen, langsame Saumthiere in dem Rahmen des die Spuren vieler Sturmangriffe weisenden Thores, und dann die todtenstille, wie versteinte Stadt um die von einer alten Cypresse überragte Moschee, und ganz unten in der Schlucht die schäumende Narenta, auf der sich die Überfuhrsnachen schaukeln.

Ein kurzes, grünes Seitenthal, in welchem man das alte orientalischo-orthodoxe Kloster Žitomislić mit seinem dürftigen Kirchlein liegen sieht, unterbricht die linksufrigen Wände, die sich hierauf zu noch höheren Fronten aufrichten, in welchen der mächtige Nasgeier die größte Horstcolonie an der Narenta hat. Plötzlich hält die Flucht der linken Uferwände inne, und wie bei dem Eintritte in das Quellland der Bosna, sieht man auch hier unerwartet eine von Bergen umschlossene große Fläche vor sich, das Bišće-Polje, und an deren oberen Ende, wo die Narenta einer Einschnürung entrinnt, die zweite Stadt des Landes, Mostar selbst. Ähnlich und doch ganz anders. Kein lieblich bewegter Vorbergewall und darüber die schönen lockenden Hochgebirgslinien, sondern ungegliedert aus der Ebene himmelwärts aufstrebende graue Wände und Steinklumpen, deren Schichtung überall zu Tage tritt, und die in Aussehen und Structur oft an unabgestreifte Cigarrenasche gemahnen, majestätisch und kahl, mit kleinen Tupfen schwärzlichen, stacheligen Unkrautes bestreut. Die Stadt erscheint nicht gleißend und lockend, sondern aus der Ferne auch Grau in Grau, statt des fruchtbaren Grüns auf dem Polje weiße Kalkschollen. Es ist eine dürre Steppe, auf der sich nur selten vor der hier mit unwiderstehlicher Gewalt dahinfegenden Bora ein strauchartig verkümmertes, mandelbaumblättriger Birnbaum zu erheben wagt. Auch die hier in ihrem Kalkbette schwermüthig hinziehende Narenta, welche das ein langes Rechteck bildende Polje in zwei Dreiecke zerschneidet, vermag sie nicht zu beleben. Aber die Pracht der Sonne, die aus der Reinheit des südlichen Himmels niederstrahlt, der ruhige Glanz der großen Sterne, das durch die italienisch milden Nächte rinnende weiße Mondlicht küssen die todte Wüste wieder lebendig.